



Amerikas kopfloser Rückzug



Zu spät, zu früh, zu wenig, zu viel – mit ihrem Vorstoß zur beschleunigten Rückgabe der Souveränität an die Iraker hat die US-Regierung offenbar nicht das Ei des Kolumbus gefunden, sondern wie immer ein geteiltes Echo provoziert. Einig sind sich die Kritiker vom französischen Außenminister bis zu den Irakern eben nur darin, dass die Amerikaner mal wieder alles falsch machen. Ist das ungerecht? Ist es nicht, denn auch dieser Vorstoß hat den Makel, dass er nicht Ausdruck eines klugen Konzepts, sondern nur Beweis einer fehlenden Strategie ist. Amerika agiert kopflos im Irak, und die Politik trägt Züge der Panik.

Der neue Vorschlag nämlich ist ein alter Plan, der aus guten Gründen verworfen worden war. Washington dreht die Uhr zurück auf den Mai 2003. Damals hatte der unglückliche erste Zivilverwalter James Garner den Irakern schon einmal schnell eine eigene Regierung versprochen. Leider aber zeigte es sich, dass dazu alle Grundlagen fehlten: Es gab keine geeigneten Kandidaten, es fehlten die Strukturen, es drohten unkontrollierbare Machtkämpfe. Weil Garner den Mund zu voll genommen hatte, wurde er durch Paul Bremer ersetzt. Die alten Probleme sind nicht gelöst, und trotzdem musste Bremer nun die alte Suppe aufwärmen.

Der Grund, warum es plötzlich nicht mehr so wichtig erscheint, den Irakern auf dem Weg zur Demokratie zuerst eine Verfassung zu geben und sie dann wählen zu lassen, ist nicht in Bagdad, sondern in Washington zu finden: Vor der Präsidentschaftswahl will die Bush-Regierung noch einen Erfolg aus dem Irak vermelden. Und als Erfolg gilt offenbar nicht mehr die Stabilisierung des Landes, sondern nur noch der Rückzug aus dem angerichteten Chaos.

pm

[drucken](#) ☛

[Fenster schließen](#) ☛